



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heinrich Sohnrey

Schöpke, Karl

Holzminden, 1949

Vom Südhannoverschen Heimatdichter zum Reformator des deutschen
Landvolkes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83827)

Vom südhanoverschen Heimatsdichter zum Reformator des deutschen Landvolkes

„Nicht, was ich war,
Nein, was ich bin,
Macht offenbar
Des Lebens Sinn.“

Sohnren.

Heinrich Sohnren erging es in seinem langen Leben und ergeht es auch heute nach Abschluß dieses Lebens ähnlich wie den meisten Männern, die über mehr als e i n e besondere Befähigung und Bedeutung verfügen: Weitaus die meisten Zeit- und Nachzeitgenossen sehen und schätzen jeweils nur die eine Bedeutung des Mannes (oder auch einer Frau); die andere bedeutet oft für sie eher eine Trübung dieser einen Wertschätzung. Und viele, besonders die „Leute vom Fach“, sehen in einer solchen mehrfachen Begabung und Berufsbetätigung grundsätzlich nur einen „Dilettantismus“ (was in der Tat manchmal auch sein kann). Und nur

einige — fast immer sind es kongeniale Menschen — erblicken die Größe einer solchen Persönlichkeit gerade in ihrer Vielseitigkeit, in ihrer mehrfachen Befähigung, Neigung und Wirksamkeit und erkennen, daß oft bei scheinbarem Auseinanderlaufen die eine Seite des Mannes der notwendige Pol der anderen ist und beide zusammen im geheimen inneren und offensichtlichen äußeren Zusammenwirken erst das ganze Werk bedeuten!

So hat der Dorf- und Heimdichter Sohnrey dem Land- und Landvolkreformator Sohnrey zwar innerlich und äußerlich unendlich genützt, aber ebenso auch gelegentlich geschadet.

Letzten Endes aber machten erst beide zusammen den außerordentlichen Mann Sohnrey!

Der Heimdichter

Wer Heinrich Sohnrey für keinen bedeutenden Dichter erklären wollte, etwa weil er zu schwunglos oder zu nüchtern, oder zu volkstümlich oder zu einfach, oder zu lehrhaft oder noch sonst wie geschrieben hätte, der scheint mir das Wesen echter Dichtung in seiner Weite und Mannigfaltigkeit doch sehr zu verkennen. Gewiß erreicht Sohnreys dramatische Wucht nicht die eines Anzengrubers oder eines Hermann Löns, oder in der psychologischen Tiefe nicht die einer Selma Lagerlöf und einer Lulu von Strauß und Torney; oder dies und

das, was diesen oder jenen zum bedeutenden Dichter gemacht hat! Wenn man die Erzählungen Gohnreys liest, erscheinen sie einem gegenüber den Werken dieser Künstler verhältnismäßig „unkompliziert“, sehr einfach in Handlung und Darstellung, fast sachlich klar und beinahe arm an jener spannenden oder erregenden oder einschmeichelnden Klangfülle, wie sie die Dichtungen anderer aufweisen.

Und doch haben manche seiner Bücher Hunderte von Auflagen erlebt, allen voran „Friedesfinchens Lebenslauf“, und Heinrich Gohnrey zählte jahrzehntelang zu den beliebtesten Schriftstellern. Und wer sich ein gesundes, natürliches Gefühl bewahrt hat, liest auch heute noch seine dörflichen Erzählungen und Menschenschilderungen mit einer warmen und froh machenden Anteilnahme, wie wir sie nur selten noch empfinden. Ein solcher Leser fühlt bald: Hier schreibt ein Dichter und ein bedeutender Dichter, aber er selbst „dichtet“ nur wenig in seine Dichtungswelt hinein, sondern er schreibt, seelisch und geistig mitten in ihr lebend, aus ihr heraus. Dieser Schriftsteller hat es auch gar nicht nötig, sich hinzusetzen und etwas Besonderes zu „dichten“. Er brauchte tatsächlich nur die Welt, nämlich die heute ganz oder halb versunkene dörfliche Kulturwelt seiner Heimat mit Phantasie, Humor, Wärme und Wucht gefaßt, verklärt sozusagen, getreulich abzumalen — und es ist schon echte Dichtung.

Denn einen großen Teil dessen, was er dichterisch gestaltet, hat bereits durch Jahrhunderte und Jahrzehnte das Landvolk selbst gestaltet. Echtes Dorfleben ist eben an sich „Poesie“. Nicht etwa darum, weil es lauter Schönes und Angenehmes und Gutes in sich schließt. Ganz im Gegenteil, dieses dörfliche Leben ist echtes Leben mit allen seinen Licht- und Schattenseiten. Die „Poesie“ liegt ganz wo anders: Sie liegt in jener tiefen, fast mystischen Urverbundenheit des noch unzersehten dörflichen Menschen mit der ihn umhüllenden Natur, mit der ihn einschließenden Gemeinschaft und mit der geahnten, gefühlten und geglaubten Welt des Übersinnlichen und Jenseitigen.

Wer es fertig bringt, eine solche an sich schon durch diese Verbundenheit verklärte Welt wahrheitsgemäß, aber lebens- und eindrucksvoll zu schildern, braucht nicht erst besonders zu „dichten“, der ist schon ein Dichter! Freilich ein Dichter, der auf der polaren Gegenseite vieler großer Dichter des 19. Jahrhunderts steht — man denke vor allem an die Schriftsteller des Nordens wie Ibsen, Knud Hamsun, welche stets besondere, aus den Verbundenheiten losgelöste Menschen schildern, Männer mit faustischem Leben und Streben, Frauen, „die keine Kinder, aber Probleme haben“. Solche Dichter sind der notwendige Ausdruck einer gährenden und zutiefst aufgerührten Zeitepoche. Aber man

muß sich sehr freuen, wenn wir in den Heimatsdichtern wie in Rosegger und Gohnreys Dichter besitzen, die in dieser dichterischen Verklärung die wahre Poesie des deutschen Dorflebens darstellen. Gewiß paßt uns Heutige Zuckmeyers „Des Teufels General“ unmittelbarer als etwa der „Bruderhof“ Gohnreys. Aber es fragt sich noch sehr, ob es nach 10 oder 20 Jahren auch noch so sein wird und ob die tiefe sittliche Tragik der Gohnreyschen Dorfgeschichte nicht einen viel größeren allgemein gültigen Dauernwert darstellt.

Nein, Heinrich Gohnrey war schon ein höchst beachtenswerter Dichter. — Aber wie kommt es dann, daß dieser „einfache“, urgesunde „unkomplizierte“, gemüts- und humorvolle Heimatschriftsteller zum entscheidendsten und tatkräftigsten Sozial- und Kulturreformator des ganzen deutschen Landvolkes wurde, den es bisher überhaupt gegeben hat?

Der Landreformatör

Nun, legen Endes müssen solche Doppelnaturen etwas tiefer erklärt werden als etwa bloß mit den Jugendeinflüssen und mit dem „Milieu“ der Zeit. Die Gestirngläubigen (zu denen bekanntlich auch Goethe gehörte), schreiben den Menschen, bei denen die Sonne am Geburtstage im Zeichen der Zwillinge stand, ein Doppelwesen zu. So war dies jedenfalls bei dem Dichter und Komponisten Richard Wagner,

und ähnlich dürfen wir dies auch bei Heinrich Cohnrey „glauben“. — Außerdem kann sehr wohl in die Ahnenreihe Cohnreys ein unbekannter Bluteinschlag hineingekommen sein, der ihm jene — für den Sohn kleiner Leute — sonst schwer erklärbare außerordentliche Begabung für öffentliches und organisatorisches Wirken verliehen hat. Cohnrey war von Geburt aus eine Persönlichkeit, berufen, andern Menschen voranzugehen oder sie gar, im besten Sinne des Wortes, zu führen . . .

Diese angeborenen Anlagen, die man als „Tiefenpsychologe“ noch viel überzeugender darstellen könnte, sind dann verstärkt worden durch die ungemein lebendigen Eindrücke der Jugend. Der Junge, der in der „Hütte“ armer Leute dicht unter dem Schloß eines reichen Barons aufwächst, erlebt die ungeheure wirtschaftliche, soziale und kulturelle Kluft und Spannung zwischen „Hütte und Schloß“ in ungemein tiefer und fast dramatischer Art und Weise! Und gerade, weil in seinem eigenen Wesen von früher Kindheit her Klänge wach werden, wie sie jener Welt des „Schlosses“, der oberen Zehntausend, der Gebildeten selbstverständlich sind, gerade darum empfindet er jene Kluft viel tiefer und nachhaltiger als jeder andere! Er weiß zum Beispiel, was es bedeutet, wenn man leidenschaftlich Bücher lesen möchte, und es unmöglich ist, sich auch nur ein Buch zu kaufen! In seiner rührend warmen Kindergeschichte „Für's Herzbluten“ schreibt er: „Es

gibt sozusagen auch ein geistiges Herzbluten. Ich hatte wohl einmal gehört, daß es so schöne Bücher gibt in der Welt, in denen so wundervolle Geschichten stünden; ach, wie hat mir manchmal das Herz geblutet nach so einem schönen Buche! Aber es hat mir niemand etwas gegeben für das Herzbluten!"

So hat der Knabe Heinrich Gohnrey aus allerpersönlichem Erleben heraus, aus seinen eigensten, seinen geistigen, aus seinen dichterischen Bedürfnissen heraus die erste Grundlage gefunden für seinen Lebenskampf um die wirtschaftliche, soziale und vor allem kulturelle Aufwertung zuerst des armen, besitzlosen oder schwachen, geistig zurückgehaltenen Landvolkes. Später erkannte er, daß dieses gefährliche Zurückbleiben auf allen Gebieten des menschlichen Zusammenlebens sich auf das ganze Landvolk überhaupt bezog, wofern man den Vergleich mit dem zog, was der Durchschnitt der Städter bis 1939 haben konnte. So kam er mit der Zeit zu seinem überaus vielseitigen und mannhaften Eintreten für alle Belange des deutschen Landvolkes.

Aber es kam ja auch nicht bloß darauf an, daß das Landvolk auf sämtlichen Gebieten des menschlichen Fortschreitens nicht im mindesten mit den Stadtbewohnern mitkonnte. Entscheidender war noch, daß die großstädtische und moderne staatliche Zivilisation dem Landvolk auch noch die unerseßlichen

Lebenswerte nahm oder nehmen wollte, die es seit je vor allen anderen Ständen und Berufsgruppen voraus hatte: die tiefe, seit Urzeiten bestandene Verflochtenheit des bäuerlichen Menschen mit der ihn einschließenden Natur, mit der ihn einschließenden Gemeinschaft des Dorfes und des Hofes und mit jener geheimen seelischen Verbindung des echten Landmenschen, die ihn mit allem Übersinnlichen und Religiösen verknüpft. Das alles mit seinen Anschauungen, Bildern und Sinnbildern, Gebräuchen, Sitten und Lebensformen ist, wie wir oben bereits andeuteten, schon an sich eine phantasie- und gefühlserfüllte, eine poetische Welt.

Diese Welt hat Gohren noch in seiner Jugend erlebt. Aber während sie auf der einen Seite seine dichterischen Fähigkeiten erst wecken und wachsen ließ und ihn dadurch zum Heimatdichter machte, hat auf der anderen Seite das Abbröckeln und Zerfallen dieser „poetischen“ Welt durch die moderne Zivilisation seinen ganzen Dichterzorn erregt und immer mehr wachsen lassen. Und so wurde er zum sozialen und kulturellen Dichter und Schriftsteller und späteren Organisator! Aus der Seele des dichtenden Künstlers erwuchs der handelnde Reformator. Wir können diese psychologische Umschaltung bei Gohren in allen seinen dichterischen Werken nachweisen. So, wenn er in „Zwei Kirchhofskreuze“ das Fehlen der Hecken, zwischen denen einstmal „Dederdings

Wilmeken und Dederdings Anneken in den Abendstunden so oft wandelten", mit „aufsteigendem Unwillen“ betrachtete. „Die Hecken waren nicht mehr da; die Verkoppelung, die keine lauschigen Plätze mehr dulden mag, hatte sie weggerafft!“

In den „Lindenhütte“-Erzählungen erkennen wir ebenfalls das gemeinsame Fundament des Dichters und Landreformers: Mit dem Untergang der Allmende-Gerechtigkeiten durch den modernen Staat und die sogenannte „rationelle“ Landwirtschaft, mit den ganz geometrisch vorgenommenen Flurzusammenlegungen, die Hecken- und Baumgruppen opferten, versank oft auch die ganze Poesie der Landschaft, des Dorfgangers, des Osterfeuerberges und damit so vieler mit der Dorfgemeinschaft verknüpfter Sitten und Gebräuche.

Indem der Dichter aber mit Wehmut diese echten kulturellen Werte untergehen sah, erkannte sein klarer Blick sehr bald, daß damit auch wirtschaftliche und soziale Werte für die davon Betroffenen verloren gingen. Und dadurch wurde der ursprüngliche Dichter auch zum Vorkämpfer für die reale, materielle Seite des Landvolkes. So wurde Gohnrey später zum „Wegweiser für die ländliche Wohlfahrtspflege“ (wie bekanntlich eines seiner ganz praktischen Bücher mit vielfacher Auflage betitelt war). Die durch die moderne Fehlentwicklung enttäuschte Dichterseele und der darob erwachte

Dichterzorn setzte sich bei diesem urgefunden nieder-
sächsischen Manne um: in eine überaus tüchtige,
sehr vielseitige praktische Lebensarbeit für die Er-
haltung, Wiederbelebung und Verjüngung der-
jenigen Werte des deutschen Landvolkes, die es
unter den gegebenen Umständen wert waren, noch
gerettet oder erneuert zu werden.

Und die Durchführung dieses Lebenswerkes wurde
umgekehrt wieder ermöglicht und erleichtert durch
die Eigenschaften und Fähigkeiten, welche eben nur
ein Künstler und Dichter haben kann: die allseitige
V o r s t e l l u n g s k r a f t (Phantasie), welche
die Dinge dieser Welt nicht in Form von abstrakten,
blutlosen (und darum falschen!) Reflektionen,
Theorien und -ismen betrachtet, sondern in der Ge-
stalt lebendiger, anschaulicher Bilder und innerer
Zusammenhänge sieht. Das natürliche und selbst-
verständliche M i t g e f ü h l eines warmen Her-
zens, das lebhafter zu schlagen begann, wenn es
irgendwo Leid, Not, Unrecht, Bedrückung empfand.
Und endlich die Fähigkeit des Dichters, zu s a g e n
nicht nur, was er selbst leidet, sondern auch das,
woran er andere leiden sieht.

Alles das zusammen — und noch einiges andere mehr,
worauf wir gelegentlich noch kommen werden —
hat jene einzigartige Verschmelzung
von allbeliebtem Heimatsdichter
und grundlegendem Reformator des

Landvolkes zuwege gebracht: Heinrich
Cohnen.

Wie er selbst alle seine Werke auffaßte, das zeigen
klar die Worte, die er 1918 dem 60. Tausend sei-
nes 1886 geschriebenen Erstlingswerkes „Hütte und
Schloß“ vorausschickte: „Mit meinem volkschrift-
stellerischen Erstlingswerk wollte ich nicht bloß
einem bloßen Unterhaltungszwecke dienen, sondern
zugleich eine bedeutsame soziale
Mission erfüllen.“